

Konturen digitaler Kommunikationswelten

Leitunterscheidungen eines interdisziplinären Forschungsfeldes – eine Einführung

Von der Konkurrenz der Bezeichnungen

Wer sich gegenwärtig mit dem Internet und dem World Wide Web, dem weiten Feld der neuen Medien, dem so genannten Cyberspace, den Netzmetaphern und ihrer technischen Manifestation beschäftigt, der wird mit einer Fülle beschreibender und bewertender Diagnosen konfrontiert, die sich nur in sehr allgemeiner Hinsicht ähneln, also auf ein Meta-Muster zurückführen lassen: Sie handeln, darin besteht ihre erste offenkundige Gemeinsamkeit, von einer Transformation und einer Umgestaltung der sozialen Welt, die sämtliche Bereiche des Lebens in ihren Sog ziehen wird: Wo auch immer man hinblickt, scheinen Vernetzung und – umgekehrt formuliert – das Ende von Autarkie bzw. die Unmöglichkeit sich isolierender Existenzformen erkennbar; die „Netzlogik“¹ durchdringt paradigmatisch die gesellschaftliche Selbstbeobachtung. Was sich im Einzelnen verändern wird, ist noch nicht eindeutig; dass sich etwas ändern wird, scheint unabweisbar. Der fehlende Konsens unter den Diagnostikern der digitalen Welt zeigt sich auch in einem Ringen um angemessene Begriffe und in einem exzessiven Benennungshandeln. Zu beobachten ist ein Phänomen, das als *Bezeichnungskonkurrenz*² beschrieben wird; die Intensität der Konkurrenz (oder umgekehrt: das Fehlen einer konsensfähigen Begrifflichkeit) signalisiert, wenn man den Symptomcharakter von Sprache ernst nimmt, die Unsicherheit auf dem Terrain der Beobachtung und drückt sich im raschen Wechsel terminologischer Moden aus. „Gelegentlich übertrifft die Rasanz des begrifflichen Wandels“, so resümiert Martin Löffelholz eine Rekonstruktion gängiger Beschreibungsperspektiven, die u.a. von den *neuen Medien*, *Multimedia*, der *Telepolis* und dem *digitalen Nirwana* handeln, „sogar das Innovationstempo der Computerchip-Industrie“. Bis in die Schreibweise hinein instabile Neubildungen werden von Wissenschaftlern und Medieninteressierten in Umlauf gebracht, wobei die Sprachkreationen jeweils unterschiedliche Referenzpunkte besitzen und letztlich auf eine umfassende Neubeschreibung der

1 Gleich (2002), S. 13. Randbemerkung: Für hilfreiche Hinweise zu einer früheren Fassung dieses Textes danke ich Joan Bleicher, Matthias Eckoldt und Wiebke Loosen.

2 Vgl. Pörksen (2000), S. 146ff.

sozialen Existenz zielen; gängig sind insbesondere Sozio-Komposita, die etwa die Lexeme *Information*, *Kommunikation* und *Medien* zu Bestimmungswörtern einer neuen gesellschaftlichen Formation erheben (z. B. *Informationsgesellschaft*, *Kommunikationsgesellschaft*, *Mediengesellschaft*). Besonders produktiv, weil neu und andersartig wirkend, erscheinen Wortbildungselemente und Ausdrücke als Bezeichnungselemente wie *Cyber-*, *Daten-*, *digital*, *E-* (im Sinne von *Electronic*), *Netz-*, *Online-*, *Tele-* und *virtuell*.⁴

An der Produktion von Begriffen und Konzepten, die das Deutungsrastrer für die aktuelle und die künftige Medienevolution bereitstellen sollen, beteiligen sich Kommunikations- und Kulturwissenschaftler, Soziologen und Philosophen, Künstler und Journalisten, Unternehmensberater, Politiker und Juristen, Designer und Informatiker, Trendforscher und freischwebende Essayisten und andere mehr. Im Entstehen ist ein interdisziplinäres bzw. transdisziplinäres Arbeits- und Forschungsfeld, in dem sich Empiriker und Theoretiker gleichermaßen bewegen: Man trifft hier auf Wissenschaftler, die mit der klassischen sozialwissenschaftlichen Methodik arbeiten und auf hermeneutisch und phänomenologisch interessierte Interpreten von Quellcodes. Man begegnet Vertretern der Postmoderne, Protagonisten des Konstruktivismus und der Systemtheorie⁵ und entdeckt medienästhetisch geschulte Theoretiker

³ Löffelholz (2002), S. 3.

⁴ Diese Wortbestandteile funktionieren als Attraktoren einer enormen Sprachproduktivität. Da ist, um jeweils nur eine Auswahl zu nennen, die Rede von *Cyber-Cash* und *Cyberspace*, *Cyberscience* und *Cyberdemocracy*, *Cyberlaw*, *Cybersex* und *Cyberprostitution*, *Cyberia* und *Cyberbia*, *Cyber-Society* und *Cyberpolitics*. Man liest von der (schon fast vergessenen, dem Informationstransfer dienenden) *Datenautobahn* und dem inzwischen als omnipräsent geltenden *Daten-Universum*, kritisiert das Wirken der so genannten *Datendichter*, erfährt von *digitalem Geld*, dem *digitalen Kapitalismus*, einer *Digitalisierung der Wissenschaften* und der *digitalen Revolution*. Und man stößt auf Neologismen wie *E-Cash*, *E-Commerce*, *E-Learning*, *Net-Society*, *Netz-Gesellschaft* und *Netz-Gemeinschaft*, *Netzzeit* und *Netztheoretiker*, *Online-Ökonomie*, *Online-Universum* und *Online-Gemeinschaft*, *Telebanking*, *Telebeziehung*, *Telelearning*, *Telepolis*, *Teleshopping* und *Tele-Uni*. Heraufbeschworen wird eine Zeit der *virtuellen Bildung*, des *virtuellen Kapitalismus*, der *virtuellen Realität* und die Evolution neuer Formen der Beziehungsaufnahme bzw. die Entstehung einer *virtuellen Klasse*, einer *virtuellen Nachbarschaft*, einer *virtuellen Gemeinschaft* und letztlich auch – vor scheininkreten Großbegriffen scheut man sich nicht – einer *virtuellen Gesellschaft* und einer *virtuellen Welt*.

⁵ Diese Paradigmen der Debatte haben eine Reihe von Gemeinsamkeiten: Es eint sie der Abschied von Gewissheiten und einem als naiv angesehenen Wahrheitsglauben und ihr Interesse an Differenzen, die allerdings mit unterschiedlicher Emphase kommentiert wird. Die Feier der Verschiedenheit, die sich in der postmodernen Literatur findet, kühlt ab zu einer Unterscheidungstheorie des Beobachters

und Medien-Materialisten, die aus den Charakteristika der Hardware und der Rekonstruktion der Schaltpläne auf die Formationen des Sozialen schließen. Ihre Debatte handelt von einer anderen Politik und Bildung, einer veränderten Erziehung und Lehre, einer Transformation des Journalismus und des Mediengewerbes insgesamt, einer neu zu ordnenden Ökonomie, einem veränderten Marketing und einer den globalen Kommunikationsverhältnissen angepassten Rechtsprechung. Auch an extrem großformatig angelegten Prognosen herrscht kein Mangel: „Die Beziehung zum Wissen, die Arbeit, die Beschäftigungsformen, das Geld, die Demokratie und die Stadt werden“, so bekommt man etwa bei Pierre Lévy zu lesen, „neu erfunden“.⁶ Man sieht eine andere Kultur und Gesellschaft entstehen. Der Computer, Zentrum und Auslöser der jeweils diagnostizierten Entwicklung, funktioniert in diesem Feld der verschiedenen Disziplinen, Paradigmen und Positionen als Erkenntnismaschine und dient als ein „evokatorisches Objekt“,⁷ macht er doch deutlich, wie wir uns selbst in Gegenwart und Zukunft sehen und verstehen (wollen).

Grundsätzliche Probleme der Prognostik

Wer nun die verschiedenen wissenschaftlichen und pseudowissenschaftlichen Ansätze in ihrer terminologischen Vielfalt sichtet, dem zeigt sich bei aller Unterschiedlichkeit der Einschätzung doch ein weiteres gemeinsames Muster, ein universales Bauprinzip der Reflexion: In allen Beschreibungsversuchen wird eine (je nach Autor) einseitig kausale oder aber eine zirkulär kausale (in jedem Fall aber: eine ursächliche) Verknüpfung von Technik und sozialer Realität behauptet, ganz gleich, ob sie in einer neutralen, einer euphorischen oder auch in einer offensiv warnenden Stimmlage formuliert werden. Die allgemein akzeptierte Prämisse, die technikdeterministische Positionen und vorsichtige Skizzen einer Interdependenz aus der Perspektive der Techniksoziologie gleichermaßen umfasst, lautet, dass Technik die Verfasstheit der Gesellschaft bis zu einem gewissen Grad formiert (und dass - umgekehrt - bestimmte gesellschaftliche Formationen und Bedürfnisse spezifische technische Strukturen begünstigen oder bedingen).⁸ Und sämtliche Wer-

(Konstruktivismus) oder - nach einer nur schwer zu verkraftenden Exklusion des Menschen als dem handelnden Subjekt - auch zu einer Differenztheorie des Beobachtens (Systemtheorie).

⁶ Lévy (1996), S. 70.

⁷ Vgl. insgesamt Turkle (1995).

⁸ Siehe auch Weischenberg/Altmeppen/Löffelholz (1994), S. 50ff.

ke über *digitale Revolutionen* evozieren, wenn sie denn, was in der Regel der Fall ist, doch auch als Prognosen zu verstehen sind, drei Grundprobleme. Diese Grundprobleme beruhen in der Regel auf einem Missverhältnis von Beleg und Schlussfolgerung und machen den spekulativen Charakter zahlreicher Behauptungen über die *Lebenswelt Cyberspace*⁹ verständlich: 1. Durch tendenzsignalisierende Formeln wie „immer mehr“, „zunehmend“, „mit steigender Tendenz“ (Stichwort: Immermehrismus) werden Detailbeobachtungen zu Trends stilisiert (z.B. *die Unterscheidung zwischen Realität und Virtualität verschwimmt zunehmend*). 2. Die Überschätzung der stil- und gesellschaftsprägenden Macht von Subkulturen gehorcht dem Motto: Weil es wenige (z. B. an der amerikanischen Westküste, genauer: in der Bay Area von San Francisco platzierte Internet-User) bereits tun, wird die Mehrheit der westlichen Zivilisationsbürger bald nachziehen. 3. Auch im Ausrufen neuer Zeitalter (z.B. das *digitale Zeitalter* oder *die kybernetische Ära*) und dem Beenden angeblich endgültig vergangener Epochen (z.B. *Abschied von der Buch-Kultur*) offenbart sich ein eklatantes Missverhältnis von empirischem Beleg und allgemeiner Behauptung; in der Regel sind solche Markierungen von Zeiträumen nicht einmal für die soziale Realität des Propheten selbst von Bedeutung: Wer das Ende der Buchkultur verkündet oder den Autor selbst in Schaltkreisen verschwinden sieht, formuliert solche Thesen in der Regel in einem Buch, auf dessen Cover dann nicht ein Schreibprogramm genannt wird, sondern auf dem sich der Name eines einzelnen Menschen findet, eben der des Autors.

Die Theorie des Beobachters als Darstellungsstrategie

Allgemeiner formuliert heißt dies, dass der unvermeidlich immer etwas spekulative Charakter von Aussagen über die sich rasant verändernde Welt der digitalen Medien die Frage hervorbringt, wie man schreibt und sich äußert, wenn man einem doppelten Ziel genügen will: Einerseits gilt es nämlich einen natürlich nie ganz vollständigen Überblick über die Fülle möglicher Positionen zu geben, andererseits muss man jedoch darauf achten, die bereits vorhandene Masse spekulativer Literatur nicht einfach nur weiter zu vermehren. Die Kernfragen lauten: Wie lässt sich die Dynamik der Entwicklungen sichtbar machen und die Vielfalt der Deutungen und Prognosen systematisieren? Braucht es angesichts der rapide voranschreitenden, letztlich alle sozialen Funktionssysteme berührenden Verwandlung „eine Wissenschaft der (medialen) Zukunft und

⁹ Siehe insgesamt Rötzer (1999).

der (medialen) Transformation“?¹⁰ Wie kann die Dynamik der Medien-evolution theoriegeleitet begleitet werden, ohne den eigenen Ansatz zur einzig möglichen Perspektive der Weltbetrachtung zu erheben? Oder anders: Welche Form der Darstellung findet man, die das Problem der Form in irgendeiner Weise mitbehandelt, also sich ihrer eigenen Begrenztheit und unvermeidlichen Vorläufigkeit (gerade in einem Übergangsstadium der Medienevolution) bewusst ist? Der Vorschlag, der hier gemacht wird, lautet: Es ist ein Kernelement der modernen Beobachtertheorie, die sich als Darstellungsstrategie nutzen lässt. Dieses Denken, das Konstruktivismus und Systemtheorie verbindet, liefert ein Schema, um die Thesen und Prognosen zu sortieren, die Wertungen und Spekulationen in einem Überblick zu versammeln und zukünftige Szenarien zumindest in allgemeiner Weise auszuloten.¹¹

Was damit geleistet werden kann, ist nicht die Präsentation eines Plädoyers für eine bestimmte Sicht der Dinge und keine ontologisch gültige Charakterisierung des Gegebenen, sondern eine Bestandsaufnahme, ein Versuch der Beobachtung dritter Ordnung, der die Beobachtungen zweiter Ordnung ordnet, also eine Ordnung des bereits Geordneten vorschlägt. Leider lässt sich dieses Ansinnen stilistisch nur sehr unschön ausdrücken: Es gilt die Beobachtungen anderer Beobachter, die ihrerseits Beobachter beobachten, zu beobachten, also die Deutungen anderer zu rekonstruieren und auf diese Weise die möglichen Konturen digitaler Kommunikationswelten abzustecken. Kurzum: Die Schlüssel-idee der Orientierung an Differenzen taugt hier als Strukturprinzip der Darstellung - ohne dass damit die mögliche Diagnose ausgeschlossen wäre, dass bestimmte Differenzen gerade an Gewicht verlieren, sich auflösen, verschwimmen. Um dem Ziel und der Präsentation einer möglichen Systematik näher zu kommen, sind allerdings einige allgemeine Bemerkungen zur modernen Fassung der Beobachtertheorie nötig, die wesentlich eine Differenztheorie ist. Sie erlaubt es, das Zustandekommen von Beobachtungen auf eine natürlich selbst wieder systemrelative Weise zurückzuverfolgen, auszuforschen, eben selbst - ohne Anspruch auf Letztgültigkeit - zu beobachten; systemtheoretisch und konstruktivistisch orientierte Autoren erklären die Konstitution von Weltbildern durch die Einführung und Weiterbearbeitung von Unterscheidungen und

¹⁰ Weber (2001), S. 91.

¹¹ Natürlich ist die Konzentration auf Leitdifferenzen kein Exklusivmerkmal von Systemtheorie und Konstruktivismus. Genauer müsste man also formulieren: die Beobachtertheorie, verstanden als eine Philosophie des Unterscheidens, wird hier als Anregung für eine an Leitdifferenzen orientierte Darstellungsstrategie benützt. Siehe auch insgesamt Winter (1999).

Bezeichnungen, die eben diesen Weltbildern zugrunde liegen. Jede Beobachtung setzt demgemäß mit einem Akt des Unterscheidens ein, die dann die Bezeichnung vorbereitet „und eine grundlegende Asymmetrie einführt: Im folgenden betrachtet man entweder die eine oder die andere Seite der Unterscheidung, setzt seine Operationen hier oder dort fort“.¹² Beobachten heißt also: unterscheiden und bezeichnen. Will man etwas bezeichnen und weiter beschreiben, muss man sich zunächst für eine Unterscheidung entscheiden. Mit der Differenz von *gut* und *böse* kann man - unabhängig von der Wahl des Themas - etwas anderes beobachten als mit der Unterscheidung von *reich* und *arm*, *neu* und *alt* oder *wahr* und *falsch*. „Draw a distinction“, so bekommt man bei Heinz von Foerster zu lesen, „and a universe comes into being“.¹³ Das bedeutet: Die Wahl der Anfangsunterscheidung wird als eine Fundamentaloperation des Denkens begriffen, sie erzeugt in der Korrelation mit anderen Unterscheidungen und Bezeichnungen Wirklichkeiten, die man vermeintlich in einem externen, von der eigenen Person abgelösten Raum vermutet. Jeder Beobachter ist über die gewählte Unterscheidung, diesem Urprinzip der Realitätskonstruktion, mit dem Unterschiedenen verbunden und erzeugt über die Art und Weise der Beschreibung unvermeidlich immer auch Elemente der Selbstbeschreibung, die potentiell ihrerseits wiederum andere Beobachter zu Untersuchungen und Einschätzungen motivieren können.¹⁴

Wenn man nun diese allgemein gehaltenen und mit einem universalen Anspruch formulierten Überlegungen konkretisiert, dann sieht man unmittelbar, was es heißt, die Theorie des Beobachters als eine Darstellungsstrategie und als einen Rekonstruktionsmodus möglicher Perspektiven einzusetzen: Zuerst gilt es dann nämlich, die relevanten Unterscheidungen ausfindig zu machen. Sie fixieren das Spektrum überhaupt möglicher bzw. bereits formulierter Positionen, sie stecken das Feld des Vorhandenen und des Vorstellbaren ab. Und sie offenbaren in der Zusammenschau die Konturen digitaler Kommunikationswelten, machen also Umrisse einer sich rapide verändernden Welt sichtbar, nicht jedoch unveränderlich in die Lebenswelt eingezogene Grenzenlinien.¹⁵ Derartige

¹² Schmidt (1994), S. 21.

¹³ Foerster (2002), S. 35.

¹⁴ Siehe insgesamt Maturana/Pörksen (2002).

¹⁵ Diese hier präsentierten Überlegungen verdanken Schmidt (2002) die entscheidenden Anregungen und stellen einen Versuch dar, sein spezifisches Verständnis des Kulturbegriffs (Kultur als ein Interpretationsprogramm von Unterscheidungs- bzw. Distinktions-Netzen) auf ein enger gefasstes Thema anzuwenden; allerdings verzichte ich hier, um die Darstellung etwas zu vereinfachen, auf die Intergration der Arbeiten zur Distinktionslogik, die Schmidt vorgenommen hat.

Leitdifferenzen, die hier ausführlicher charakterisiert werden sollen, sind beispielsweise: *Affirmation/Kritik, aktuell/nicht aktuell, analog/digital, Bildung/E-Learning, Daten/Informationen, Erinnern/Vergessen, Fakten/Fiktionen, Gesetzgebung/Selbstregulation, Heterarchie/Hierarchie, Informationsangebot/Informationsüberflutung, klassische Politik/elektronische Demokratie, Komplementarität/Konkurrenz, Massenkommunikation/Individualkommunikation, Medienwirklichkeit/Weltwahrnehmung, Mensch/Technik, online/offline, privat/öffentlich.*

Allerdings sagt diese Auflistung von Leitdifferenzen noch nichts darüber aus, was sie bedeuten; sie müssen noch - je nach Autor und Herangehensweise - weiter prozessiert, d.h. miteinander verkoppelt und interpretiert werden, um so die konkrete Gestalt einer Position und Deutung zu bekommen.¹⁶ Aus der Interpretation der zentralen Unterscheidungen und der spezifischen Art und Weise ihrer Weiterbearbeitung und Korrelierung ergeben sich also der jeweilige Diskurs, die bestimmte Meinung, die individuelle Betrachtung, die Prognose oder die Beschwörung. Diesen Schritt kann man als die Semantisierung von Leitdifferenzen bezeichnen, sie werden mit Bedeutung ausgestattet, interpretativ gefüllt.

Mit diesen Ausführungen zur Nutzung der Theorie des Beobachters als einer Darstellungsstrategie liegt auch das zu entfaltende Programm der nachfolgenden Darstellung vor: Zuerst gilt es die für relevant erachteten Leitdifferenzen in alphabetischer Reihenfolge zu beschreiben und ihre mögliche Interpretation durch verschiedene Autoren zumindest anzudeuten; ein gewisser Eklektizismus ist unvermeidlich, da eine allzu umfassende Bestandsaufnahme (hier stimmt die Floskel) den gesetzten Rahmen sprengen würde. Und es gilt sich zu vergegenwärtigen, dass prinzipiell verschiedene Typen von Unterscheidungen vorkommen können. Nachweisbar sind etwa:

- Unterscheidungen, die etwas von etwas Unbestimmtem unterscheiden (z.B. *aktuell/nicht aktuell*);
- Unterscheidungen, die etwas Bestimmtes von etwas Bestimmtem unterscheiden (z.B. *Massenkommunikation/Individualkommunikation*);¹⁷
- Unterscheidungen, die - bezogen auf die gesamtgesellschaftliche Kommunikation - eine vergleichsweise begrenzte Relevanz und Reichweite besitzen (z.B. *Bildung/E-Learning*);
- Unterscheidungen, die - bezogen auf die gesamtgesellschaftliche

¹⁶ Siehe Schmidt (2002), S. 170ff.

¹⁷ Zu Fragen der Symmetrie bzw. der Asymmetrie von Unterscheidungen und den entsprechenden terminologischen Differenzierungsangeboten, denen hier allerdings nicht gefolgt wird, siehe Winter (1999), S. 92ff.

Kommunikation - eine umfassendere Relevanz und Reichweite aufweisen (z. B. *Fakten/Fiktionen*).

- Unterscheidungen, deren eine Seite oder deren beide Seiten - innerhalb bestimmter Gruppierungen - positiv oder negativ konnotiert sind (z.B. *Gesetzgebung/Selbstregulation*).

Zum Schluss skizziere ich dann ein unterscheidungstheoretisch fundiertes Modell der Meta-Beobachtung und arbeite mögliche Tendenzen der Diskursveränderung in abstrakter Weise heraus. Ein solches Modell könnte, wie gezeigt werden wird, hilfreich sein, die Veränderungen und die variierenden Einschätzungen der *Lebenswelt Cyberspace* aufzuspüren, sie sichtbar zu machen.

Unterschiede, die Unterschiede machen

Affirmation/Kritik: Die Frage der Zustimmung oder auch der Ablehnung regiert die Auseinandersetzung mit den neuen Kommunikationsverhältnissen insgesamt - und generiert jeweils unterschiedliche Diskursformen. Manche Autoren unterscheiden Apokalyptiker und Integrierte oder Skeptiker, Pragmatiker und Euphoriker.¹⁸ Andere wiederum sehen einen Streit im Entstehen, der sich zwischen der Präsentation „schwungvoller Utopien, schwarzer Untergangsszenarien und vieler interessegeleiteter Prognosen“¹⁹ abspielt. Wieder andere sprechen von einem utopischen, einem utilitaristisch oder einem apokalyptisch eingefärbten Diskurs - und erläutern die Triade der Positionen folgendermaßen: „Utilitarian writers emphasize the practical side of the new way of life. Apocalyptic writers warn us of increasing social and personal fragmentation, more widespread surveillance, and loss of direct knowledge of the world. To date, however the utopian approaches have dominated the field. They share the technological optimism that has dominated post-war culture.“²⁰ Das heißt: Die Differenz von Affirmation und Kritik markiert zwei Extremwerte, zwischen denen möglichst neutral gehaltene Beobachtungsversuche wissenschaftlicher Provenienz und positiv bzw. negativ gefärbte Wertungen formuliert werden.

Aktuell/nicht aktuell: Einer der Schlüsselcodes gegenwärtiger und zukünftiger Medienkommunikation²¹ gewinnt durch das Internet weiter an Relevanz; westliche Medien sind zunehmend darauf angewiesen, ak-

¹⁸ Siehe Vulner (2000), S. 11.

¹⁹ Glotz (1999), S. 17.

²⁰ Turkle (1995), S. 231.

²¹ Vgl. Weischenberg (2000), S. 167.

tuelle Bilder und Nachrichten möglichst rund um die Uhr anzubieten – und das Internet hat den Druck, beständig neue Nachrichten zu offerieren, um gegenüber der Vielzahl der anderen Anbieter im steten Kampf um Aufmerksamkeit noch konkurrenzfähig zu bleiben, noch verstärkt. Im Web können Medien mit der Reaktionsgeschwindigkeit von TV-Nachrichtenkanälen Schritt halten bzw. diese sogar noch überbieten; es gibt keine Deadline, keinen festen Redaktionsschluss mehr. Rund um die Uhr werden Meldungen (und, wie manche meinen, zunehmend auch: Gerüchte) präsentiert; rund um die Uhr können Beiträge aktualisiert, allmählich ausgebaut und Informationselemente hinzu addiert werden.

Analog/digital: Diese Unterscheidung dient in der Regel in einem umfassenden, gelegentlich auch metaphorisch gemeinten Sinn zur Markierung einer Zäsur, sie konturiert marktschreierisch verbreitete Prognosen, dirigiert den Diskurs über das Ausmaß der Transformation und bringt die Frage hervor, ob „die entgrenzte Internetwelt weitgehend nach denselben Grundregeln funktioniert wie die raumzeitlich-begrenzte analoge Welt“. ²² Die Digitalisierung – die Umwandlung von Dateneinheiten in zweiwertige Nachrichteneinheiten, die vom Computer bearbeitet werden können – wird mit einer ganzen Reihe tief greifender Veränderungsprozesse assoziiert, die schlagwortartig mit den Begriffen Dematerialisierung (Relevanzverlust des analogen Gütertransportes), Beschleunigung der Informationsflüsse, Dezentralisierung und Globalisierung beschrieben werden können. ²³

Bildung/E-Learning: Die Diskussion um Bildung und Online-Ausbildung, um E-Learning und Tele-Teaching, also um mehr oder minder virtuelle Schulen, Universitäten und andere Einrichtungen, verspricht aus der Sicht ihrer Protagonisten „nicht nur eine Senkung der Kosten, neue Lernformen und ortsunabhängigen Zugang zum qualifizierten Wissen, sondern auch eine Einebnung der Bildungsgeographie z.B. zwischen Stadt und Land. Manche glauben sogar, dass über die Vernetzung das auf sozialen Ungleichheiten beruhende Bildungsgefälle beseitigt werden könnte“. ²⁴ Andere betonen dagegen aus einer kritisch gefärbten Perspektive die Gefahr, dass sich standardisierte Lernmodule durchsetzen und die „Vielfalt der Wissensdarstellung und -aneignung auf eine vorprogrammierte Schmalspur“ ²⁵ gebracht werde. Zur Debatte stehen folgende Fragen: Welche Kompetenzen sind in einer Welt, die den „flexiblen Men-

²² Meckel (2001), S. 97.

²³ Siehe Glotz (1999), S. 92ff.

²⁴ Rötzer (1999), S. 157.

²⁵ Ebd., S. 165.

schen“²⁶ erzwingt, unabdingbar? Erlauben die neuen Technologien eine dringend benötigte Erleichterung der Wissensaneignung oder werden sie zur Standardisierung und Kommerzialisierung von Inhalten führen? Wie wichtig sind der persönliche Kontakt und Face-to-Face-Interaktionen – Kernelemente eines klassischen Bildungsbegriffs – für die Prozesse der Wissensaneignung?

Daten/Informationen: Wer sich im Netz bewegt, ist unvermeidlich mit einer Fülle von Daten konfrontiert, hat es also, um eine bekannt gewordene Formel von Gregory Bateson aufzugreifen, noch nicht mit Information zu tun, also „mit einem Unterschied, der einen Unterschied macht“²⁷ und ihm, aus welchen Gründen auch immer, bedeutsam erscheinen. Daten müssen erst, das soll die hier angeführte Leitunterscheidung signalisieren, in eine höherwertige Form des intellektuellen Kapitals verwandelt werden, das sich schließlich in konkreten Situationen nutzen lässt. Verschiedene Theoretiker des Cyberspace²⁸ unterscheiden deshalb Daten (= miteinander verbundene Zeichen) von Informationen (= von einem Nutzer semantisierte Daten bzw. bedeutsam gewordene Unterscheidungen) und Wissen (= von einem Nutzer pragmatisch eingesetzte Informationen).²⁹ Schlüsselkriterien für die Differenzierung von Daten und Informationen und in der Weiterführung auch Wissen und sogar Weisheit³⁰ sind die Grade der Vertrauenswürdigkeit, der individuellen Relevanz und der unmittelbar einsichtigen Nützlichkeit.

Erinnern/Vergessen: Datenbanken und digitale Informationsressourcen übernehmen gegenwärtig die Rolle von traditionellen Archiven und Bibliotheken, die noch an einem Ort konzentriert waren bzw. von ihren Benutzern verlangten, diesen Ort aufzusuchen.³¹ Die permanente Vergrößerung und Erweiterung der Erinnerungsräume, die Ablösung des fragilen und verletzlichen menschlichen Gedächtnisses durch eine „globale Festplatte“³² und die „Deterritorialisierung der Bibliothek“,³³ lässt die Unterscheidung von Erinnern und Vergessen in neuer Weise relevant werden: Zu beobachten ist eine Faszination für digitale Datenspeicher und eine regelrechte Storage Mania,³⁴ die ihrerseits die Frage erzeugt,

²⁶ Vgl. insgesamt Sennett (1999).

²⁷ Bateson (1990), S. 274.

²⁸ Siehe etwa: Rötzer (1999), S. 95 und Weber (2001), S. 27f.

²⁹ Loosen (1999, S. 47) schreibt prägnant: „Wenn Information Daten plus Bedeutung ist, dann ist Wissen Information plus Verarbeitung.“

³⁰ Bolz (2001), S. 74.

³¹ Hartmann (2000), S. 20.

³² Meckel (2001), S. 131.

³³ Lévy (1996), S. 60.

³⁴ Hartmann (2000), S. 327.

wie man die einmal abgespeicherte Datenmenge wieder komprimiert, wie man Komplexität sinnvoll reduziert und das paradox angelegte Unterfangen des zielgerichteten Vergessens bewerkstelligt. Es gilt, die „Kunst des Ignorierens“³⁵ neu zu lernen und, da kein Mensch die vorhandenen Daten je für sich in seiner begrenzten Lebensspanne in Information oder Wissen zu verwandeln vermag, eine „Ökonomie des Vergessens“³⁶ zu trainieren. Die Operationen des Löschsens (verstanden als unwiderrufliche Formen des Vergessens in der digitalen Welt) und die Operationen des Speicherns (verstanden als die mehr oder minder störanfälligen Formen des Erinnerns und Bewahrens in der digitalen Welt) bedürfen der besonderen Kompetenz und basieren auf Vorentscheidungen, da Aufmerksamkeit naturgemäß knapp ist.

Fakten/Fiktionen: Eine wesentliche Unterscheidung, um menschliche Kommunikation einzuschätzen und zu bewerten, verläuft zwischen Fakten und Fiktionen, zwischen Erfindung und Realität und „zwischen Dichtung und Wahrheit. Viele weitere Unterscheidungen sind damit verbunden – die zwischen Original und Fälschung, oft genug auch die zwischen gut und böse“.³⁷ In den digitalen Kommunikationswelten scheint sich die diskursformierende Leitdifferenz von Fakten und Fiktionen aufzuweichen. Die Vertrauenswürdigkeit von Quellen lässt sich oft nur schwer einschätzen; es entstehen schwer auf ihren Gehalt überprüfbare Mischformen (z.B. in Form von Real-Life-Animationen). Insgesamt verliert auch die Fotografie an realitätsvermittelnder Autorität: Fotos erscheinen nicht mehr, wie dies noch ein naiver Realismus glauben machen konnte, als Abbilder der Natur, sondern sie werden unvermeidlich zu Konstrukten und zum Resultat von Rechenoperationen; ihre Digitalisierung erlaubt die spurlose Fälschung.³⁸ Eine mögliche Konsequenz dieser Entwicklung könnte sein, dass an die Stelle der starren und scheinbar so klaren Entgegensetzung von Fakten und Fiktionen, von Wirklichem und Erfundenem „eine offene Skala von Virtualitäten treten [wird], die nach Realitätsgraden in Abhängigkeit von ihren Konstruktionsbedingungen eingeschätzt werden“.³⁹

Gesetzgebung/Selbstregulation: Wer im Netz veröffentlicht, der publiziert weltweit, oft ohne dass es eine kontrollierende Instanz (einen Chefredakteur, einen Lektor etc.) zwischen ihm und seine Lesern geben würde. Zwischen der nationalen Gesetzgebung und den Regeln, die ein

³⁵ Glotz (1999), S. 213.

³⁶ Serres (2002), S. 18.

³⁷ Meckel (2001), S. 171f.

³⁸ Bolz (2000), S. 130.

³⁹ Schmidt/Zurstiege (2000), S. 201.

Netz-Aktivist für sich als verbindlich akzeptieren möchte, sind vielfältige Widersprüche und Spannungen denkbar, solange keine umfassende Einigung über Grenzen des Erlaubten erzielt wird und eine international verbindliche Gesetzgebung fehlt, die klar zwischen Service-Providern, Content-Verbreitern und Content-Nutzern differenziert. Das Kernproblem ist, dass national gültige, also territorial begrenzte Gesetze nicht zur Größe und zum globalen Format des Internet passen.⁴⁰ Die Unmöglichkeit der umfassenden Content-Kontrolle hat zu einem Plädoyer für die Initiativen der Selbstregulation innerhalb der Netzgemeinschaft geführt: Der *Netikette* fehlt es allerdings an universal akzeptierter Verbindlichkeit, sie ist nur in begrenzten Enklaven der Interaktion überhaupt durchsetzbar.

Heterarchie/Hierarchie: Da das Netz-Medium keinen zentralen Knotenpunkt mehr besitzt, von dem aus eine Steuerung noch möglich wäre, haben zahlreiche Beobachter den Abschied von hierarchisch organisierten Steuerungsmodellen euphorisch begrüßt und utopisch anmutende Denkbilder zur Diskussion gestellt.⁴¹ (Man denke nur an die Metapher des Rhizoms, des unsystematisch und unkontrolliert wuchernden Wurzelgeflechts, das lange als ein Ur-Paradigma der Netzkommunikation diskutiert wurde). Politische Visionen von einer elektronischen Basisdemokratie und unternehmerische Konzepte von einer grundlegend veränderten Unternehmensstruktur zeichnen sich oft gerade dadurch aus, dass sie den Begriff der Hierarchie negativ konnotieren und einen heterarchischen Kommunikationsmodus ohne zentrales Kommando⁴² als Zentralmerkmal einer digitalen Ökonomie begreifen und begrüßen, also die eine Seite der Unterscheidung gegen die andere ausspielen. Die Diagnose, die vielfach zwischen einem deskriptiven und einem präskriptiven Pol schwankt, lautet in der Regel: „Das Netz ist eine heterarchische Kultur ohne zentrale Organisation, ohne allgemeinverbindliche Regeln und ohne höchste Instanz.“⁴³ Hierarchien, so heißt es dann, weichen Netzwerken bzw. sollten ihnen weichen; zentralistische Kommunikationsmodi werden durch heterarchische Formen der Informationsdistribution ersetzt bzw. sollten durch sie ersetzt werden oder sie doch zumindest temporär überformen.

Identität/Wandel: Der so genannte gesunde Menschenverstand postuliert den in sich zentrierten Menschen mit einer klar konturierten Persönlichkeit, einem invarianten Wesen, einem mehr oder minder fest-

⁴⁰ Köhntopp (1996), S. 120f.

⁴¹ Siehe Neverla (1998), S. 20.

⁴² Beispiele in: Pörksen/Foerster (1998), S. 86ff.

⁴³ Mandel/Van der Leun (1996), S. 27f.

stehenden Charakter. Das klassische Identitätskonzept ist statisch, nicht dynamisch. Sherry Turkle versteht in ihrem viel diskutierten Buch „Life on the Screen. Identity in the Age of Internet“ (1995) das Netz als eine Art Soziallabor für vielfältige Experimente mit dem eigenen Selbst, in dem die Schlüsselkonzepte postmodernen Denkens (dazu gehören etwa: der Abschied von letztgültigen Gewissheiten, das prinzipielle Votum für neue Möglichkeiten, ein dynamisches Konzept von Identität) konkret erfahrbar werden. Ihre Zentralthese lautet: „Computers embody postmodern theory and bring it down to earth.“⁴⁴ Ihr Paradebeispiel sind die Multi-User-Domänen (MUDs). Eine MUD ist eine textbasierte Phantasiewelt, die in der Interaktion weltweit vernetzter Spieler entwickelt wird und in der sich alternative Selbstentwürfe virtuell ausagieren lassen. Alter, Geschlecht oder Hautfarbe sind hier in den Horizont individueller Präferenz hineingerückt. Spielerisch lassen sich Teile eines vielschichtig und dynamisch angelegten Ichs ausprobieren und ausagieren; multiple Identitäten werden erfahrbar; man ist immer gerade der, der man behauptet zu sein. Existieren heißt demnach: ausprobieren und jenen virtuellen Repräsentanten zu wählen, der den eigenen Sehnsüchten entspricht. Es geht nicht um die Veränderung von Wirklichkeit, sondern um die Verwirklichung von Möglichkeit; das eigene Selbst wird zum Projekt, die Persönlichkeit zum variablen Spielmaterial. Die Folge ist womöglich, dass die Intimität und Nähe im Netz letztlich stets dem „Fake- bzw. Konstruktionsverdacht“⁴⁵ unterliegt.

Informationsangebot/Informationsflut: „In der Gegenwart wird Information abwechselnd als Beute und als Bedrängnis“⁴⁶ erfahren. Die kommunikative Bearbeitung der Leitunterscheidung Informationsangebot und Informationsüberflutung oszilliert zwischen einem positiven und einem negativen Extremwert, wobei die kritische Stellungnahme häufig kulturpessimistisch grundiert ist.⁴⁷ In einer Zeit, in der man im Internet auf gewaltige Datenmengen, d.h. auf vollkommen unüberschaubare Ansammlungen potenzieller Information, Zugriff besitzt, muss das zentrale Axiom der Netzkommunikation folgendermaßen formuliert werden: Man kann *nicht* nicht wählen. Auswahlentscheidungen sind unvermeidlich; Meta-Informationen und Gütesiegel der Glaubwürdigkeit und der Relevanz, die letztlich hochgradig kontingente Selektionsprozesse zu einem Ende führen sollen, gewinnen aller Wahrscheinlichkeit nach massiv an Bedeutung.

⁴⁴ Turkle (1995), S. 18.

⁴⁵ Weber (2001), S. 37.

⁴⁶ Glaser (1995), S. 132.

⁴⁷ Vgl. exemplarisch Vulner (2000), S. 5 und Postman (1992), S. 72f.

Klassische Ökonomie/Online-Ökonomie: Das Internet ist nicht nur ein neues Informationsmedium, sondern erlaubt auch Handelstransaktionen (E-Commerce). Aus den zwischen vorsichtiger Beschreibung und euphorischer Revolutions-Ankündigung schwankenden Prognosen ergeben sich folgende zentrale Merkmale, die die klassische Ökonomie der Offline-Märkte von der Online-Ökonomie unterscheiden.⁴⁸ Durch eine direkte Verbindung von Konsument und Produzent könnte, wie es heißt, der Zwischenhandel zurückgedrängt bzw. ausgeschaltet und das grenzenlos vergleichende Einkaufen möglich werden. Überdies bietet das Internet, wie verschiedentlich betont wird, einen kostengünstigen Zugang zu internationalen Märkten und stellt deshalb vor allem auch für kleinere und mittlere Unternehmen neue Umsatzmöglichkeiten bereit.⁴⁹ Langfristig wird mit der Digitalisierung des Geldes gerechnet (E-Cash), die das Bargeld durch immaterielle Systeme mit geringeren Transaktionskosten ersetzen.⁵⁰ Und in Zukunft werde man, so die spekulative Prognose des Bestseller-Autors Jeremy Rifkin, überhaupt nicht mehr von Märkten und Käufern reden, sondern von Netzwerken und Nutzern sprechen. Eigentum gebe es zwar weiter und nach wie vor, aber es wechselt in der heraufdämmernden „Netzwirtschaft“ und „Zugangs-Ökonomie“ eines kontinuierlichen Handels nicht mehr den Besitzer. Was man erwirbt, ist Zugang („Access“) in Form von Nutzungsoptionen (Mitgliedschaften, Abonnements, Lizenzvereinbarungen).⁵¹

Klassische Politik/elektronische Demokratie: Diese beiden Seiten der Unterscheidung sind in der gegenwärtigen Debatte nicht eindeutig konnotiert: Einerseits heißt es, das Internet werde das Interesse für die Partizipation an Prozessen demokratischer Willensbildung wecken: Es gebe Parteien, Verbänden, Lobbyisten und auch NGOs sowie gesellschaftlich marginalisierten Gruppen ganz neue Instrumente der Willensbekundung und der selbstorganisierten Vernetzung an die Hand, unterstütze also die Chance zur spontanen Organisationsbildung. Eventuelle Konsequenzen seien eine massive Aufwertung der Many-to-Many-Kommunikation, eine verstärkte Kontrolle der Mächtigen,⁵² ein Wegfall des zensurierenden Gatekeepers und die Möglichkeit, Verbündete kostengünstig, schnell und unabhängig von geographischer Begrenzung zu kontaktieren.⁵³ Aus der Sicht der Skeptiker wird eine weitergehende Frag-

⁴⁸ Siehe hierzu auch – im Sinne eines Überblicks aus einer vor allem betriebswirtschaftlichen Perspektive – den Band von Bleicher/Berthel (2002).

⁴⁹ Vgl. etwa Dahinden (2001), S. 472f.

⁵⁰ Siehe insgesamt Freyermuth (1996).

⁵¹ Rifkin (2000).

⁵² Siehe Glotz 1999, S. 157ff.

⁵³ Vgl. auch Kamps (1999) und insgesamt Hagen (1998) (Hg.).

mentierung des öffentlichen Raumes befürchtet und argumentiert, dass sich Politik notwendig am Prinzip der Territorialität orientiere. Außerdem verlange politische Aktivität vor allem viel Zeit und die Bereitschaft sich einzulassen. Eine neue Technologie sei nicht in der Lage, die allgemeine Politikmüdigkeit zu bekämpfen.⁵⁴

Komplementarität/Konkurrenz: Zur Debatte steht, wie „neue“ und „alte“ Medien zueinander stehen, ob sie konkurrieren, sich vielleicht sogar kannibalisieren oder aber koexistieren bzw. – nach einem Funktionswandel im Medienverbund – einander ergänzen, also in ein Verhältnis der Komplementarität eintreten. Die Leitunterscheidung von Komplementarität und Konkurrenz lässt sich am Beispiel des Online-Journalismus und des Print-Journalismus illustrieren, weil hier von einzelnen Medienhäusern verschiedene crossmediale Strategien (Versuche, die Online- und Offline-Welt intelligent zu verknüpfen) erprobt werden: Mehrfachverwertungen, Vorabmeldungen in dem naturgemäß aktuelleren Online-Medium und vielfältige Querverweise als Lektüre-Anreize sollen die Konkurrenzsituation entschärfen und zu einer Doppelnutzung von Online- und Printversion animieren. Insgesamt scheint sich gegenwärtig, so der allgemeine Tenor kommunikationswissenschaftlicher Analysen, das vielfach zitierte Riepl'sche Gesetz erneut zu bestätigen. Medien werden, so Wolfgang Riepl, „wenn sie nur einmal eingebürgert und für brauchbar befunden worden sind, auch von den vollkommensten und höchst entwickelten niemals wieder gänzlich und dauerhaft verdrängt und außer Kraft gesetzt [...], sondern neben diesen erhalten, nur dass sie genötigt werden, andere Aufgaben und Verwertungsgebiete auszusuchen“.⁵⁵

Massenkommunikation/Individualkommunikation: Die Schlüsselfrage, die mit dieser Leitdifferenz angesprochen ist, lautet: Ist das Netz ein Individualmedium oder primär ein Massenmedium oder hat sich hier eine Zwischenform herausgebildet, die nach einem Neologismus ruft und die – beispielsweise – Manfred Faßler mit dem Oxymoron *MassenIndividual-Medium*⁵⁶ benennt? Oder wächst im World Wide Web gar ein „Hypermedium“⁵⁷ heran, in dem sämtliche Kommunikationsformen auftauchen, die keine körperliche Präsenz erfordern? Massenkommunikation ist, folgt man der traditionellen Definition, indirekt, einseitig und an ein disperses Publikum gerichtet, sie bedient sich technischer Verbreitungsmittel. Das heißt: „Das WWW entspricht in weiten Teilen dieser Definition von Massenkommunikation, welche den Akzent auf die Einwegkommunikation

⁵⁴ Rötzer zitiert nach Bardmann (1998 b), S. 125.

⁵⁵ Zitiert nach Meckel (1999), S. 240.

⁵⁶ Siehe Weber (2001), S. 33.

⁵⁷ Rötzer (1998), S. 19.

vom Sender (= Verfasser der Web-Seite) zum Empfänger (= Leser der Web-Seite) auszeichnet, auch wenn es den Benutzern vielfältigere Selektionshilfen und damit die Möglichkeit einer stark individualisierten Mediennutzung bietet. In allen anderen Bereichen des Internets ist dagegen der Rollentausch zwischen Sender und Empfänger grundsätzlich möglich, was wiederum dialogische oder diskursive Kommunikationsformen ermöglicht. Vielfältig einsetzbar ist insbesondere das E-Mail, das sowohl als Individualmedium (ein Sender, ein Empfänger) als auch diskursiv im Sinne eines Gruppenmediums (z.B. E-Mail-Liste, auf der alle mit allen kommunizieren können) als auch massenmedial genutzt werden kann (z.B. Werbemail von einem Sender an viele Empfänger).⁵⁸

Medienwirklichkeit/Weltwahrnehmung: Die Unterscheidung von Medienwirklichkeit und Weltwahrnehmung besitzt eine besondere Relevanz, weil gerade die elektronischen Medien zunehmend als zentrale Einflussfaktoren im Prozess der Wirklichkeitskonstruktion gelten und auch von einer fachexternen Öffentlichkeit als solche gesehen werden.⁵⁹ Allerdings steht eine endgültige Klärung des Medienbegriffs, der in den Diskussionen über Medien und Weltwahrnehmung und die Konturen digitaler Kommunikationswelten Verwendung findet, noch immer aus.⁶⁰ Es stehen u. a. folgende Definitionsansätze zur Diskussion: Zum einen werden Medien in einem ganz allgemeinen Sinn von Systemtheoretikern als Elemente bestimmt, die eine prinzipiell unwahrscheinliche Kommunikation wahrscheinlicher machen.⁶¹ Man unterscheidet entsprechend die Sprache (Kommunikationsangebote werden vermutlich eher als solche verstanden), technische Verbreitungsmedien (von der Schrift bis zu den digitalen Netzen erlauben sie die Verbreitung von Kommunikationsangeboten über Raum und Zeit hinweg) und symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien wie Wahrheit, Macht und Geld (auch unbequeme Kommunikationsangebote werden vermutlich eher akzeptiert). Darüber hinaus kursiert ein medienästhetisches Verständnis des Begriffs, das ein Medium (im Sinne der ursprünglichen Bedeutung von *aisthesis*) als Organisationsprinzip und Apriori der Wahrnehmung begreift.⁶² Und schließlich versuchen jene Autoren, die an der Materialität von Kommunikation interessiert sind, gesellschaftliche Strukturen über den Weg der Technikanalyse zu verstehen. Sie befassen sich im Gefolge der Arbeiten von Harold Innis und Marshall McLuhan mit der Analyse von Chip-Architek-

⁵⁸ Dahinden (2001), S. 466.

⁵⁹ Hartmann (2000), S. 18.

⁶⁰ Zu einem Systematisierungsvorschlag siehe jüngst Weber (2001), S. 24ff.

⁶¹ Siehe Bardmann (1998 a), S. 11.

⁶² Bolz (1990), S. 7 und S. 84.

turen und begreifen in einem je nach Autor unterschiedlichen Ausmaß Medien als Techniken, die wahrnehmungs- und verhaltenssteuernd wirken und die ablaufende Kommunikation formieren.⁶³

Mensch/Technik: In einer Zeit, in der die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien mit den Biowissenschaften und der Robotik sowie der Artificial-Intelligence-Forschung wirkmächtig verknüpft sind, erscheint die trennscharfe Unterscheidung von Mensch und Technik zunehmend problematisch: Technik dringt bereits heute in Form von künstlichen Gliedmaßen und implantierter Elektronik ins Innere des Körpers vor und lässt, wie es heißt, tradierte Gegensätze zwischen *gewachsen* und *gemacht*, *organisch* und *anorganisch*, *biologisch* und *technisch* und letztlich auch den für die Subjektkonstitution zentralen Dualismus von *extern* und *intern* tendenziell obsolet wirken.⁶⁴ Die symbiotische Verbindung von Mensch und Technik,⁶⁵ die eine Verinnerlichung von Schnittstellen präsupponiert, wird als Cyborg bezeichnet; das Interesse an diesen aus organischen und anorganischen Anteilen bestehenden Mischwesen hat eine eigene „Cyborg-Anthropologie“⁶⁶ hervorgebracht, zahllose Filmemacher und Science-Fiction-Schriftsteller zur Erfindung androider Robotergestalten inspiriert und Medientheoretiker zu der fundamentalen Diagnose geführt: „Wir wissen nicht mehr, was der Mensch ist, denn jede Anthropologie begründete sich auf dem, was nicht veränderbar ist, auf dem ‚Wesen‘.“⁶⁷

Öffentlichkeit/Teilöffentlichkeit: Moderne, sich funktional ausdifferenzierende Gesellschaften zerfallen zunehmend in eine Vielzahl von Teilöffentlichkeiten – ein Prozess, der sich durch die Netzkommunikation noch verstärkt und zur Herausbildung virtueller Teilöffentlichkeiten führt, die keine nationale Verortung aufweisen und keine Offline-Entsprechung mehr besitzen müssen: Kritiker befürchten deshalb „eine Zersfaserung des öffentlichen Raums in völlig unverbundene Teilöffentlichkeiten, die Entmachtung funktionierender (nämlich nationaler) Öffentlichkeiten und einen Repräsentationsverlust der politischen Eliten“.⁶⁸

⁶³ Während sich allerdings Innis primär für den Zusammenhang zwischen Monopolen, Machtkonzentration, Handelswegen und den materialen Trägern von Kommunikation interessierte, ging es McLuhan dagegen primär um ein anderes Thema. Er versuchte zu zeigen, dass Medien die Struktur der menschlichen Sinnesorganisation selbst prägen: Medien erschienen ihm als Ausweitungen des menschlichen Nervensystems.

⁶⁴ Vgl. etwa Freyermuth 1996, S. 241f.

⁶⁵ Zur Geschichte dieser Symbiose und den Einflüssen der frühen Kybernetik vergl. die Rekonstruktion von Heims (1991).

⁶⁶ Vgl. insgesamt Haraway (1995).

⁶⁷ Rötzer (1998), S. 13.

⁶⁸ Glotz (1999), S. 161.

Allerdings gilt es sich zu vergegenwärtigen, dass es *die* Öffentlichkeit vermutlich nie gab, sondern immer nur Teilöffentlichkeiten mit einer jeweils unterschiedlichen Relevanz.

Online/offline: Die Kluft, die Exkludierte und Inkludierte trennt, organisiert sich entlang der Leitdifferenz von online/offline, die eine Manifestation weitreichender sozialer Unterschiede darstellt. Im Netz tummeln sich nach wie vor überproportional viele relativ junge, voll berufstätige Menschen mit hohem formalen Bildungsabschluss und vergleichsweise gutem Einkommen.⁶⁹ Nach begründeten Schätzungen gab es im Mai 2002 über 580 Millionen Internetnutzer.⁷⁰ Die USA, Kanada, Australien, Europa und Japan stellen allein bis zu 90 Prozent der weltweiten Internetnutzer. Doch selbst wenn mehr Menschen auch in ärmeren Ländern Zugang hätten, müssten sie immer noch die Sprachbarriere überwinden. Bislang wird das Internet völlig vom Englischen dominiert. Einer (älteren) Statistik zufolge sind über 56 Prozent der Menschen, die einen Internetzugang besitzen, englischsprachig. Weitere 30 Prozent sprechen eine andere europäische Sprache, einschließlich Russisch. 13 Prozent sprechen eine asiatische Sprache, vor allem Japanisch, Mandarin und Südkoreanisch. Der Rest der Sprachen kommt praktisch nicht vor.⁷¹ Was sich zeigt, ist eine Neuformation der Wissenskluft (digital divide).⁷²

Ort/Ortlosigkeit: Die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien haben die Bedeutung des Ortes und der räumlichen Verankerung, so die Auffassung zahlreicher Beobachter, schrumpfen lassen. „Netze ersetzen“, so jüngst etwa Michel Serres, „Konzentration durch Distribution. Wenn wir über einen tragbaren Computer oder ein Mobiltelefon Zugang zu allen erdenklichen Gütern und Personen haben, sind wir nicht mehr so stark auf fest gefügte Konstellationen angewiesen. Wozu noch Hörsäle und Unterrichtsräume, Versammlungen und Gespräche an einem bestimmten Ort, ja wozu selbst ein fester Wohnsitz, wenn Vorlesungen und Gespräche über beliebige Entfernungen stattfinden können? Die genannten Beispiele kulminieren in der Adresse.“⁷³ In der ganzen Geschichte war sie an einen Ort gebunden, den Ort, an dem wir wohnten oder arbeiteten.“⁷⁴ Entsprechend ist ein eigener Netzraum, eine Cyberspace genannte Parallelwelt entstanden, deren technische Infrastruktur beständig von Innovationen überlagert und revolutioniert wird; in ihr

⁶⁹ Dahinden (2001), S. 469 und Glotz (1999), S. 163.

⁷⁰ Siehe: http://www.nua.com/surveys/how_many_online/index.html

⁷¹ Zu diesen Angaben: siehe Rötzer (1999), S. 113 und S. 119.

⁷² Vgl. Meckel (1999), S. 74ff.

⁷³ Diese Adresse bildet somit die entscheidende „Raumbindung“ und das zentrale „Verortungssignal“ in der digitalen Welt.

⁷⁴ Serres (2002), S. 18.

existiert das Gegensätzliche oder Verschiedenartige ohne die in der analogen Welt üblichen Formen und Möglichkeiten der Abgrenzung und Abschottung. Mit den Worten von Florian Rötzer: „Das Spannende an der virtuellen Welt ist, dass es in dieser globalen Stadt so viele verschiedene Räume und Gebäude nebeneinander gibt – öffentliche Orte, zugangskontrollierte, manchmal kostenpflichtige Innenbereiche, verschlossene Intranets, in denen eine Firma intern und mit ihren Niederlassungen kommuniziert, zusammengestückelte Bruchbuden und Fertighäuser, Paläste und Prunkstücke der ‚Großen‘ wie Konzerne oder Programmierer.“⁷⁵

Privat/öffentlich: Öffentlichkeit wird traditionell durch Massenmedien hergestellt, die private Kommunikation bedient sich anderer Medien (z.B. Brief, Telefon, Gespräch). Im Netz ist sowohl Massen-, Gruppen- und auch Individualkommunikation möglich.⁷⁶ Die Grenze zwischen privater und öffentlicher Kommunikation verschwimmt; und die Unterscheidung *privat/öffentlich* scheint in ihrer bisherigen Eindeutigkeit zu kollabieren, da Überwachungsprogramme für private Kommunikation (mit denen z. B. Firmen die Mails ihrer Mitarbeiter kontrollieren) zunehmen und da der Netzfleaneur stets elektronische Spuren hinterlässt, die sich womöglich nutzen lassen bzw. bereits genutzt werden. Die Kombination derartiger Informationen mit Informationen aus dem Gebrauch von Kreditkarten, Bankautomaten, Telefon und Mobilfunk und anderen digital erfassten Transaktionen eröffnet vielfältige Möglichkeiten des Missbrauchs.⁷⁷ Es ist eine Grundtendenz gegenwärtiger Entwicklungen an der Schnittstelle von Öffentlichkeit und Privatheit offenbar,⁷⁸ die systemtheoretisch geschulte Beobachter zu der Diagnose führt: „*Der Beobachter wird immer mehr zum Beobachteten.*“⁷⁹

Science/Fiction: Die modernen Informations- und Kommunikationstechnologien bieten eine gewaltige Projektionsfläche an, die Heilsversprechen gleichermaßen anziehen und bündeln. In den Verheißungen, die durchaus nicht nur von Science-Fiction-Literaten, sondern auch von anerkannten Wissenschaftlern vertreten und von renommierten Universitätsverlagen gedruckt werden, kommen häufig metaphysische Hoffnungen zum Ausdruck: Sie sind ein Indikator dafür, dass religiöse Vorstellungen heute teilweise ihr Medium wechseln und in das Feld der naturwissenschaftlichen Forschung hinein diffundieren. Man sehnt sich bei-

⁷⁵ Rötzer (1999), S. 19f.

⁷⁶ Dahinden (2001), S. 474.

⁷⁷ Rötzer (1999), S. 54

⁷⁸ Zur Untersuchung dieser Schnittstelle in der Medienwelt siehe jüngst Weiß/Groebel (Hg.) (2002).

⁷⁹ Weibel zitiert nach Bardmann (1998 c), S. 82. (Hervorhebung im Original).

spielsweise nach einer Form der Unsterblichkeit und der diesseitigen Verewigung der eigenen Existenz, die durch die Übertragung der eigenen Hirnstrukturen bzw. des eigenen Bewusstseins auf ein anorganisches Trägermedium möglich werden soll. Ziel ist es, dieses Bewusstsein von seinem notwendig sterblichen Körper abzulösen, der als bloßes Vehikel des Geistes gilt. Wenn dies (demnächst) gelänge, könnte man in ein „postbiologisches“ und „übernatürliches“ Zeitalter und eine Phase der „endlosen Existenz“⁸⁰ eintreten. Wie auch immer man derartige Vorstellungen aus dem Umkreis der Robotiker verstehen möchte: Sie zeigen, dass die Unterscheidung von Science und Fiction zur zentralen Aufgabe eines informierten Publikums werden könnte; sie dirigiert den Diskurs über das Ausmaß der Seriosität, die man den Prognosen zuspricht.⁸¹

Schnell/langsam: Die Leitdifferenz schnell/langsam funktioniert selbst als Tempomacher in der digitalen Welt, in der eine „Angst vor der Langsamkeit“ regiert und in der jede Maschine „ein Apparat der Beschleunigung und der Vervielfältigung“⁸² ist.⁸³ Die wichtigste Grundtendenz der ‚digitalen Gesellschaft‘, so heißt es etwa, ist ohne Zweifel die Beschleunigung: „Die Zeitorganisation einer Gesellschaft ist eines ihrer wichtigsten Charakteristika ... [...] Diese Zeitorganisation aber ändert sich unter dem Einfluss der derzeitigen Medienwende: Ein ungeheurer Geschwindigkeitsimpuls geht durch die Informationswirtschaft. Die aktuellen Themen sind ‚Time-Based-Management‘, ‚Simultaneous-Engineering‘ und ‚Verkürzung der Entwicklungszeiten‘. Die Marktpräsenzzeiten der Produkte verkürzen sich spürbar; die alten Generationen werden schnell von neuen kannibalisiert. Inzwischen frisst nicht mehr der Große den Kleinen, sondern der Schnelle den Langsamen.“⁸⁴

Schriftkultur/Bildkultur: Die Differenzierung von schrift- und bildbasierter Wissensvermittlung und die Dominanz der Bildmedien bzw. die „absolute Herrschaft des Visuellen“⁸⁵, die durch Computer und Internet befördert wird, hat beschreibend und kulturkritisch gemeinte Diagnosen gleichermaßen inspiriert: Eher deskriptiv zu verstehen ist die Rede von

⁸⁰ Siehe Moravec (1990), S. 9 und S. 142.

⁸¹ Interessanterweise ist das Buch von Moravec in den USA von der Harvard University Press (Science) publiziert worden; in Deutschland druckte es der eher literarisch orientierte Verlag Hoffmann und Campe (Fiction).

⁸² Rötzer (1998), S. 39.

⁸³ Gerade diese Unterscheidung bestimmt auch die Kulturkritik von Virilio; er selbst nennt sich einen Dromologen, einen Theoretiker und Philosophen der Geschwindigkeit.

⁸⁴ Glotz (1999), S. 93.

⁸⁵ Weibel zitiert nach Bardmann (1998 c), S. 71.

einem „pictorial turn“.⁸⁶ Das Muster der kulturkritisch oder -pessimistisch motivierten Auseinandersetzung mit dem Trend zur Visualisierung koppelt dagegen die Unterscheidung von Schrift- und Bildkultur an eine eindeutig wertende Hierarchisierung: Die Schriftkultur befördere, so das Argument, die analytischen Fähigkeiten, schule den Verstand, leite zum logischen, an Kausal-Ketten orientierten Denken und zum Disput der Inhalte an; die Dominanz der (Fernseh- und Computer-)Bilder lasse dagegen – so die These – diese Fähigkeiten verkümmern und gefährde die Existenz einer aufgeklärten, an der argumentativen Auseinandersetzung auch nur periphrä interessiert Öffentlichkeit.⁸⁷ Allerdings ist die kritisch oder deskriptiv gemeinte Diagnose von der Dominanz des Visuellen keineswegs unumstritten: Andere Autoren sprechen oder schreiben auch von einer Renaissance der Schriftlichkeit, die durch die Netzmedien befördert werde: Das geschriebene Wort lebe hier wieder auf. Zumindest würden sich hier, so heißt es in anderen, vorsichtiger und genauer formulierten Beobachtungen, Zwischenformen an der Grenze von Mündlichkeit und Schriftlichkeit herausbilden.

Sender/Empfänger: In der Unterscheidung von Sender/Empfänger verliert der Sender in den digitalen Kommunikationswelten seine in der massenkommunikativen Logik noch fest verankerte Vorrangstellung: Linear-kausale Kommunikationsmodelle, die einen aktiven Sender und einen passiv rezipierenden Empfänger einander modellhaft gegenüber stellen, scheinen dringend revisionsbedürftig. Kommunikatoren und Rezipienten, Konsumenten und Produzenten bekommen zunehmend die Möglichkeit des mehr oder minder zirkulären Austauschs,⁸⁸ sie treten in ein unterschiedlich intensives Verhältnis der Interaktion. Es sind mindestens drei Varianten der Kontaktaufnahme zwischen Sender und Empfänger bzw. drei Stufen der Interaktivität, die sich unterscheiden lassen.⁸⁹ Die erste Variante besteht im einfachen Feedback des Nutzers. Man schreibt eine Mail an den Verfasser eines Textes oder den Inhaber einer Site. Die zweite Variante nennt Ken Jordan passive Interaktivität: Hyperlinks erlauben es, sich von einem beliebigen Punkt aus in verschiedene Richtungen weiterzubewegen und sich sein eigenes Informationsmenü zusammenzustellen: „Dennoch handelt es sich hierbei um eine begrenzte Form von Interaktion. Der Leser bleibt passiv, ein Konsument von dargebotenen Informationen.“⁹⁰ Die dritte Variante wird als volle

⁸⁶ Zitiert nach: Meckel (2001), S. 140.

⁸⁷ Vgl. Postman (1992).

⁸⁸ Siehe Weber (2001), S. 96.

⁸⁹ Jordan (1996), S. 50.

⁹⁰ Ebd.

Interaktivität bezeichnet: Hier ist das Dargestellte das Produkt der Nutzer selbst. Paradebeispiel sind erneut einzelne Multi-User-Dungeons, die MUDs.

Soziale Gruppe/virtuelle Gemeinschaft: Das Netz ermöglicht verschiedene Formen einer bindungsfreien Geselligkeit, durch Kommunikation entstandene, paradox anmutende Manifestationen „anonymer Intimität“ und „elektronischer Fernnähe“.⁹¹ Die Unterscheidung von einer sozialen Gruppe und einer virtuellen Gemeinschaft erlaubt es, Schlüsselmerkmale verschiedenartiger Formen der Beziehungsaufnahme dingfest zu machen: Soziale Gruppen – diese Merkmale gelten in der Gruppensoziologie inzwischen als gesichert – haben eine bestimmte Zahl von Mitgliedern und stehen in einem relativ kontinuierlichen Interaktionsprozess; Face-to-Face-Kontakte finden statt und führen zu gemeinsamen Aktivitäten und der Festlegung auf gemeinsame Ziele.⁹² Virtuelle Gemeinschaften oder „Gemeinschaften à la carte“⁹³ könnte man jene vergleichsweise flüchtigen, nicht mehr ortsgebundenen Gruppierungen nennen, deren Mitglieder sich vielleicht nie persönlich begegnen und „die sich unabhängig von ihrer Demographie, ihrem Lebensumfeld und ihrer individuellen Interessenskonglomeration in Hinblick auf ein spezifisches Interesse im Netz spontan und kurzfristig zusammenschließen“.⁹⁴ Es sind „Communities of choice“,⁹⁵ Wahlgemeinschaften mit häufig höchst spezifischen Affinitäten und Zielen, die auf der Basis eines wiederholten kommunikativen Austauschs entstehen und vergehen.

Subkultur/Mainstream: Die tradierte Gegenüberstellung von Subkultur und Mainstream wird in den digitalen Welten gesprengt, es ergeben sich Mischformen aus revoltierender Gegenkultur und modernster Technik, Verschmelzungen „der kulturellen Boheme aus San Francisco mit den High-Tech-Industrien von Silicon Valley“⁹⁶. Gesinnung und ein ausgeprägter Geschäftssinn, New-Age-Denken und eine hochbezahlte Existenz als Computerspezialist und Vertreter der „virtuellen Klasse“ gehen neuartige Verbindungen ein, die verschiedene Beobachter des Cyberspace wie Gundolf S. Freyermuth (1996) und Douglas Rushkoff (1995) eher euphorisch beschrieben und andere mit der Herausbildung einer „kalifornischen Ideologie“⁹⁷ assoziiert haben.

Text/Hypertext: Die Unterscheidung von Text und Hypertext markiert

⁹¹ Freyermuth (1996), S. 133.

⁹² Vgl. Pörksen (2000), S. 41f.

⁹³ Schmidt/Zurstiege (2000), S. 203.

⁹⁴ Meckel (2001), S. 113.

⁹⁵ Vgl. Bolz (2001), S. 54.

⁹⁶ Barbrook/Cameron (1997).

⁹⁷ Ebd.

einen Wandel des Rezeptionsmodus, der zu einer Schwächung der „kulturell eingewöhnten Strukturprinzipien der linearen Schriftkultur“⁹⁸ führen könnte. Wenn ein (westlicher) Lesender einen Text liest, dann wandern seine Augen von links nach rechts, von oben nach unten. Sein Blick folgt einer linearen Vorgabe und einer klar hierarchisierten Präsentation. Die Lektüre eines Hypertextes bedeutet dagegen eine Individualisierung der Rezeption und steht für einen veränderten Zugriff auf Informationen. Das Springen zwischen verschiedenen Ebenen und das Anklicken immer anderer Hyperlinks illustriert die grundsätzlich gegebene Subjektspezifität der Bedeutungskonstitution; die Rekombinations- und Interpretationsmöglichkeiten nehmen zu und werden womöglich in ihrer Kontingenz erfahrbar: „Der ‚Sinn‘ des Textes liegt nicht im Text, sondern im Nutzer – ein anschauliches Beispiel für Wissens- und Wirklichkeitskonstruktion.“⁹⁹

Zensiert/unzensiert: Kritisch begutachtet wird das Internet seit langer Zeit als ein Forum für Propaganda und Pornographie, als eine Welt gelockerter Moralvorstellungen und gefährlich frei flottierender Nachrichten und Meinungen. Aus der Perspektive medienpädagogisch orientierter Netz-Kritiker erscheint es gelegentlich vor allem als ein Verbreitungsmedium für illegale Dokumente, Materialien zur Leugnung des Holocaust und pornographische Abbildungen. In der Tat erlaubt es die von Militärs entworfene anarchistische Struktur des Netzes, auch missliebige Dokumente einzusehen und die nationale Gesetzgebung eines Landes auszuhebeln, indem man die Inhalte einer in einem Land verbotenen Site in einem anderen „spiegelt“.¹⁰⁰ Diese Möglichkeiten des relativ uneingeschränkten Zugangs zu Materialien der unterschiedlichsten Couleur und Qualität hat kontrollwillige Staaten auf den Plan gerufen; die Versuche der Zensur, so die Einschätzung verschiedener Beobachter, nehmen zu. In den USA müssen Schulen, Bibliotheken und Universitäten ihre Netzzugänge mit Filtern gegen unerwünschte Inhalte abschirmen; Burma hat den Gebrauch des Internet verboten; China, Singapur und verschiedene arabische Staaten versuchen, den Zugang zu unliebsamen Websites zu verhindern.¹⁰¹ Generell zeigt sich, dass der Art und Weise des Umgangs mit der Leitdifferenz *zensiert/unzensiert* stets ein bestimmtes Menschenbild immanent ist: Wer Zensur fordert, negiert das mündige Subjekt und betont die Verführbarkeit von Menschen. Wer dagegen, wie viele Internet-Teilnehmer, die Meinungsfreiheit als höchstes Gut begreift, setzt die

⁹⁸ Hartmann (2000), S. 325.

⁹⁹ Meckel (2001), S. 139.

¹⁰⁰ Rötzer (1999), S. 32.

¹⁰¹ Zu den Techniken der Zensur siehe Rötzer (1999), S. 32f.

Autonomie des Einzelnen, seine stets und unter allen Umständen gegebene Fähigkeit, sich selbst ein Urteil zu bilden, voraus.

Ein Modell der Meta-Beobachtung: unterscheidungstheoretische Szenarien

Am Beispiel der hier vorgestellten, sicher noch ergänzungsbedürftigen Sammlung von Leitdifferenzen, die die Konturen digitaler Kommunikationswelten markieren, zeigt sich, dass die Sichtbarmachung von zentralen Unterscheidungen als Reflexionsinstrument taugen und zumindest im Idealfall als Modell der Meta-Beobachtung funktionieren könnte. Meine These lautet abschließend, dass mit dieser Beschreibungssystematik (unabhängig von der Frage, ob die einzelnen Beschreibungen selbst als gelungen gelten können) ein ausreichend komplexes, d.h. ein immer weiter nuancierbares und ausbaufähiges Modell der Beobachtung vorliegt, das theoretisch um immer neue für relevant befundene Differenzen erweitert werden kann und verschiedene (unterscheidungstheoretisch fundierte) Szenarien in den Blick geraten lässt.¹⁰² Ganz generell ermöglicht ein solches Modell der Meta-Beobachtung nämlich zumindest dreierlei: *die Beschreibung eines Themenbereichs, die Rekonstruktion einzelner Positionen und die Charakterisierung von Veränderungen.*

1. *Die Beschreibung eines Themenbereichs:* Man kann sich die Konturen digitaler Kommunikationswelten als die Ansammlung von relevanten Leitdifferenzen vergegenwärtigen; der beobachtertheoretisch geschulte Blick, der in der Regel auf großformatige Einheiten (nämlich Funktionssysteme wie *die Wissenschaft, die Politik, die Publizistik*) gerichtet war und ist, zielt dann auf eine möglichst detaillierte Beschreibung, die nicht mehr den einen gültigen Code finden will, sondern von Anfang an von einer Fülle möglicher Differenzen ausgeht, die einen Themenbereich abstecken.
2. *Die Rekonstruktion einzelner Positionen:* Die Auffassungen verschiedener Autoren lassen sich als Interpretationen von miteinander verbundenen Unterscheidungen rekonstruieren; verschiedenartige Auffassungen und Annahmen werden als eine anders geartete Semantisierung und Kombination von Unterscheidungsnetzen manifest. Was damit vorliegt, ist ein universales Instrument der Diskurs-Rekonstruktion, die eingestandermaßen ihrerseits selbst eine beobachterspezifische Konstruktion ist, also keinen privilegierten Zugang

¹⁰² Ausdrücklich möchte ich festhalten, dass es gut möglich ist, dass ein anderer Autor eine andere Liste von Leitdifferenzen vorschlagen könnte.

zu einer absoluten Wirklichkeit beansprucht. Konstruktion und Rekonstruktion, Beobachtung und Meta-Beobachtung sind formal identisch und doch auch verschieden: Einerseits basieren sie beide auf Unterscheidungsoperationen; andererseits behandeln reflektierte Meta-Beobachtungen sich jedoch immer wieder auch selbst als ein Objekt und beobachten – als Beobachter operierend – die eigenen Beobachtungen.

3. *Die Charakterisierung von Veränderungen:* Es wird schließlich möglich, mehr oder minder umfassende Diskursveränderungen unterscheidungstheoretisch zu charakterisieren. Ein derartiger Prozess der Diskursverschiebung lässt sich idealtypisch in die folgenden Szenarien zergliedern:

- Grundsätzlich können Leitdifferenzen reformuliert, rekombiniert, ergänzt und nuanciert werden. Sie sind keine statischen und keine ontologisch fixierbaren Gebilde, sondern emergierende Musterbildungen in den sich verändernden Diskursen von Wissenschaft und Öffentlichkeit.
- Sie können allmählich durch neue ersetzt oder aus irgendeinem Grund ganz fallen gelassen werden, weil sie zu einem bestimmten Zeitpunkt und in einer bestimmten Diskursformation – warum auch immer – als unbrauchbar, „unrealistisch“, unterkomplex usw. gelten. Das bedeutet, dass auch die Verwendung bestimmter Leitdifferenzen immer wieder der diskursiven Überprüfung unterliegt und man bestimmte Unterscheidungen (natürlich wieder auf der Basis anderer oder auch sogar derselben Unterscheidungen) beobachtet und auf ihre Nützlichkeit hin befragt.¹⁰³
- Leitdifferenzen können an Relevanz gewinnen oder in verschiedenen Abstufungen bzw. in den verschiedenen durch Kommunikation gebildeten Enklaven an Eindeutigkeit und diagnostischer Trennschärfe verlieren; hier setzen empirische Untersuchungen und prognostische Überlegungen an, die sich verändernde Grenzbestimmungen im Feld der aktuellen und der zukünftigen Medienkommunikation ausloten.
- Denkbar ist auch, dass Leitdifferenzen im Verbund mit normativ gemeinten Forderungen nach einer Härtung der Kategorien wieder auftauchen: Empirisch womöglich irrelevant gewordene Unterscheidungen werden dann in normativ grundierten Diskursen konserviert und gegen beobachtete Fehlentwicklungen in Stellung gebracht.

¹⁰³ Auch die Anwendung der Unterscheidung auf sich selbst ist denkbar. Diese rekursive Anwendung einer Unterscheidung auf sich selbst diskutiert die Systemtheorie unter dem Stichwort „Re-entry“. Vgl. Winter (1999), S. 107ff.

Das bedeutet im Sinne einer verallgemeinernden Zusammenfassung: Ein solches Modell der Meta-Beobachtung, das hier vorgeschlagen wird, ist zumindest von seiner Anlage her dynamisch gebaut. Es erlaubt die situationsbezogene Aktivierung und gestattet die unmittelbare Reaktion, wenn sich bisher nicht erfasste Entwicklungslinien abzeichnen und sich die Konturen digitaler Kommunikationswelten verändern. Dass dem in Zeiten einer hochgradig dynamischen Medienevolution so sein wird, ist sicher.

Literatur

- Barbrook, Richard/Cameron, Andy (1997): Die kalifornische Ideologie; in: <http://www.heise.de/tp/deutsch/html/result.xhtml?url=/tp/deutsch/inhalt/te/1007/1.html&words=Andy%20Cameron>
- Bardmann, Theodor M. (1998 a) (Hg.): Einleitung; in: Theodor M. Bardmann (Hg.): *Zirkuläre Positionen. 2. Die Konstruktion der Medien*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 7-28.
- Bardmann, Theodor M. (1998 b) (Hg.): "Es gibt keine Fixpunkte mehr!" Ein Gespräch mit Florian Rötzer; in: Theodor M. Bardmann (Hg.): *Zirkuläre Positionen. 2. Die Konstruktion der Medien*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 117-134.
- Bardmann, Theodor M. (1998 c) (Hg.): „Virtualität - Variabilität - Viabilität!“ Ein Gespräch mit Peter Weibel; in: Theodor M. Bardmann (Hg.): *Zirkuläre Positionen. 2. Die Konstruktion der Medien*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 65-86.
- Bateson, Gregory (1990): *Geist und Natur. Eine notwendige Einheit. 2. Aufl.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bleicher, Knut/Berthel, Jürgen (Hg.) (2002): *Auf dem Weg in die Wissensgesellschaft. Veränderte Strategien, Strukturen und Kulturen*. Frankfurt am Main: Frankfurter Allgemeine Zeitung.
- Bolz, Norbert (1990): *Theorie der neuen Medien*. München: Raben Verlag von Wittern.
- Bolz, Norbert (2000): *Wirklichkeit ohne Gewähr*; in: *Der Spiegel* 26/2000, S. 130-131.
- Bolz, Norbert (2001): *Weltkommunikation*. München: Fink.
- Dahinden, Urs (2001): *Das Internet als Untersuchungsgegenstand der Publizistikwissenschaft*; in: Otfried Jarren/Heinz Bonfadelli (Hg.): *Einführung in die Publizistikwissenschaft*. Bern/Stuttgart/Wien: Haupt UTB. S. 461-485.
- Freyermuth, Gundolf S. (1996): *Cyberland. Eine Führung durch den High-Tech-Underground*. Berlin: Rowohlt.

- Freyermuth, Gundolf S. (1996): Cyberwirtschaft. Über die Elektronisierung des Zahlungsverkehrs und ihre revolutionären Folgen für Wirtschaft und Politik; in: Stefan Bollmann/Christiane Heibach (Hg): Kursbuch Internet. Anschlüsse an Wirtschaft und Politik, Wissenschaft und Kultur. S. 179-191.
- Foerster, Heinz von/Pörksen, Bernhard (1998): Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners. Gespräche für Skeptiker. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Foerster, Heinz von (2002): „In jedem Augenblick kann ich entscheiden, wer ich bin“; in: Bernhard Pörksen: Die Gewissheit der Ungewissheit. Gespräche zum Konstruktivismus. 2. Aufl. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme. S. 19-45.
- Glaser, Peter (1995): 24 Stunden im 21. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Zweitausendeins.
- Gleich, Michael (2002): Web of Life. Die Kunst vernetzt zu leben. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Glotz, Peter (1999): Die beschleunigte Gesellschaft. Kulturkämpfe im digitalen Kapitalismus. München: Kindler.
- Hagen, Lutz M. (Hg.): Online-Medien als Quellen politischer Information. Empirische Untersuchungen zur Nutzung von Internet und Online-Diensten. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Haraway, Donna (1995): Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Hrsg. und eingeleitet von Carmen Hammer und Immanuel Stiess. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Hartmann, Frank (2000): Medienphilosophie. Wien: WUV.
- Heims, Steve Joshua (1991): The Cybernetics Group. Cambridge/London: The MIT Press.
- Kamps, Klaus (1999): Perspektiven elektronischer Demokratie; in: Klaus Kamps (Hg.): Elektronische Demokratie? Perspektiven politischer Partizipation. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 7-18.
- Jordan, Ken (1996): Die Büchse der Pandora; in: Stefan Bollmann/Christiane Heibach (Hg): Kursbuch Internet. Anschlüsse an Wirtschaft und Politik, Wissenschaft und Kultur. S. 43-55.
- Köhntopp, Marit (1996): Stacheldraht im Internet; in: Stefan Bollmann/Christiane Heibach (Hg): Kursbuch Internet. Anschlüsse an Wirtschaft und Politik, Wissenschaft und Kultur. S. 119-135.
- Lévy, Pierre (1996): Cyberkultur. Universalität ohne Totalität; in: Stefan Bollmann/Christiane Heibach (Hg): Kursbuch Internet. Anschlüsse an Wirtschaft und Politik, Wissenschaft und Kultur. S. 56-82.
- Loosen, Wiebke (1999): Suchmaschinen. „Informations- und Wissenverwalter“ im World Wide Web; in: Medien Journal. H. 3, S. 42-48.

- Löffelholz, Martin (2002): Von den ‚neuen Medien‘ zu ‚dynamischen Systemen‘. Eine Bestandsaufnahme zentraler Metaphern zur Beschreibung der Emergenz öffentlicher Kommunikation; in: Diskussionsbeiträge. Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft. Technische Universität Ilmenau. Nr. 07, S. 1-29.
- Mandel, Thomas/Van der Leun, Gerard (1996): Barmherzig untechnische Einführung; in: Stefan Bollmann/Christiane Heibach (Hg.): Kursbuch Internet. Anschlüsse an Wirtschaft und Politik, Wissenschaft und Kultur. S. 13-28.
- Maturana, Humberto R./Pörksen, Bernhard (2002): Vom Sein zum Tun. Die Ursprünge der Biologie des Erkennens. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Meckel, Miriam (1999): Cyberpolitics und Cyberpolity; in: Klaus Kamps (Hg.): Elektronische Demokratie? Perspektiven politischer Partizipation. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 229-244.
- Meckel, Miriam (2001): Die globale Agenda. Kommunikation und Globalisierung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Moravec, Hans (1990): Mind children. Der Wettlauf zwischen menschlicher und künstlicher Intelligenz. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Neverla, Irene (1998): Das Medium denken. Zur sozialen Konstruktion des Netz-Mediums; in: Irene Neverla (Hg.): Unter Mitarbeit von Anja Schäfers und Dorothea Siegle. Das Netz-Medium. Kommunikationswissenschaftliche Aspekte eines Mediums in Entwicklung. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 17-35.
- Pörksen, Bernhard (2000): Die Konstruktion von Feindbildern. Zum Sprachgebrauch in neonazistischen Medien. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Postman, Neil (1992): Das Technopol. Die Macht der Technologien und die Entmündigung der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Fischer.
- Rifkin, Jeremy: Access - Das Verschwinden des Eigentums. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Rötzer, Florian (1998): Digitale Weltentwürfe. Streifzüge durch die Netzkultur. München/Wien: Carl Hanser.
- Rötzer, Florian (1999): Lebenswelt Cybersprache; in: Florian Rötzer: Megamaschine Wissen. Vision: Überleben im Netz. Frankfurt/Main/New York: Campus. S. 7-175.
- Rushkoff, Douglas (1995): Cyberia. Von Hackern, Technoschamanen und Cyberpunks. München: Knaur.
- Schmidt, Siegfried J. (1994): Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Schmidt, Siegfried J. (2002): „Wir beginnen nie am Anfang“; in: Bernhard Pörksen: Die Gewissheit der Ungewissheit. Gespräche zum Konstruktivismus. 2. Aufl. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme. S. 166-188.
- Schmidt, Siegfried J./Zurstiege, Guido (2000): Kommunikationswissenschaft. Was sie kann, was sie will. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Sennett, Richard (1999): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. 9. Aufl. Berlin: Berlin Verlag.
- Serres, Michel (2002): Der Mensch ohne Fähigkeiten. Über die neuen Technologien und die Ökonomie des Vergessens; in: Süddeutsche Zeitung vom 28./29. 3. 2002, S. 18.
- Turkle, Sherry (1995): Life on the Screen. Identity in the Age of Internet. New York u.a.: Simon & Schuster.
- Vulner, Jo (2000): Info-Wahn. Eine Abrechnung mit dem Multimedienjahrzehnt. Wien/New York: Springer.
- Weischenberg, Siegfried/Altmeppen, Klaus-Dieter/Löffelholz, Martin (1994): Die Zukunft des Journalismus. Technologische, ökonomische und redaktionelle Trends. Unter Mitarbeit von Monika Pater. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Weischenberg, Siegfried (2000): Luhmanns Realität der Massenmedien. Zur Theorie und Empirie eines aktuellen Objektes der Systemtheorie; in: Helga Gripp-Hagelstange (Hg.): Niklas Luhmanns Denken. Interdisziplinäre Einflüsse und Wirkungen. Konstanz: UVK. S. 157-178.
- Weiß, Ralph/Groebel, Jo(2002) (Hg.): Privatheit im öffentlichen Raum. Medienhandeln zwischen Individualisierung und Entgrenzung. Opladen: Leseke + Budrich.
- Weber, Stefan (2001): Medien - Systeme - Netze. Elemente einer Theorie der Cybernetzwerke. Bielefeld: Transcript.
- Winter, Wolfgang (1999): Theorie des Beobachters. Skizzen zur Architektonik eines Metatheoriesystems. Frankfurt am Main: Verlag neue Wissenschaft.